

# Irgendwas mit Tieren

---

*Humorvolle, dramatische, egoistische Geschichten*

*und andere Gemeinheiten*

Auszug:

## **Katzendurchfall und ein Job**

Das neue Ausbildungsunternehmen war ein familiengeführter Betrieb mit zahlreichen Filialen, dazu einem Hauptquartier mit Büro, Produktionsstätte und Verkaufsraum. Ich hatte mich für eine Ausbildung in der Verwaltung beworben und war – obwohl ich schon beinahe die magische Grenze von 20 überschritten hatte – tatsächlich genommen worden. Ich hatte mich wohl nur gegen Teenies durchzusetzen. So konnte ich, aufgrund meiner wirklich „immensen“ Lebenserfahrung und meinem feinsinnigen Gespür für Effizienz schon bald in vielen Bereichen zur preisgünstigen Arbeitskraft werden. Besonders deutlich zeigte sich dies darin, dass es niemanden gab, der offiziell als mein Ausbilder fungierte. Meine neue Chefin hatte eine Sondergenehmigung von der Industrie- und Handelskammer erhalten, einen Lehrling für die Verwaltung einzustellen und auszubilden. Fachkenntnisse oder etwa eine pädagogische Eignung besaß sie jedoch nicht, niemand sonst hatte eine derartige Qualifikation. Trotzdem war ich froh, einen Platz gefunden zu haben. Ausbildungsstellen waren rar und für jemanden meines Alters noch schwieriger zu bekommen.

Mit meiner Chefin verstand ich mich prächtig. Häufig brachte sie mir Kleinigkeiten aus ihrem Urlaub mit. Eine Goldkette, einen Kerzenständer oder was ihr sonst noch in die Finger geriet und wovon sie meinte, das sei doch toll für eine junge Frau. Ich benötigte allerdings eher so Dinge wie einen Kühlschrank oder eine Waschmaschine, ein neues Auto oder Ähnliches. So hätte ich auch mehr Geld für dringend erforderlich gehalten, aber: Lehrjahre sind mal wieder keine Herrenjahre. Und ich bekam schon mehr Geld als die anderen Lehrlinge. So war ich zufrieden und sparsam und freute mich natürlich über die Extradinge, die nach ihrem Urlaub auf meinem Arbeitsplatz schön dekoriert zu finden waren.

Die gelegentlichen Wutausbrüche meiner Chefin konnte ich geschickt umschiffen – meistens manifestierten sie sich in der plötzlichen Flugbahn eines Bleistifts in meine Richtung. Nur einmal traf sie mich tatsächlich, und das tat ihr sofort leid. Meistens richteten sich ihre Ausbrüche ohnehin gegen andere. Die Mitarbeiter arbeiteten nicht schnell genug, oder ihre Schürzen saßen nicht korrekt. Einmal, an einem besonders ruhigen Nachmittag, zitierte sie eine Mitarbeiterin aus einer Filiale ins Hauptquartier. Die Frau saß zitternd und blass meinem Büro und fragte mich, was denn los sei. Ich zuckte mit den Schultern

– auch ich wusste von nichts. Dann wurde sie ins Chefbüro gerufen – ich beruhigte sie: „Ist wahrscheinlich nichts Schlimmes.“ Die angestellte Frau ging hinein, die Tür schloss sich. Meine Ohren waren auf einen Wutausbruch eingestellt, doch es war nichts zu hören. Nach einer gefühlten Ewigkeit ging die Cheftür wieder auf, die angestellte Frau kam heraus: leichenblass. Ohne ein Wort verließ sie das Büro. Kurz darauf kam meine Chefin zu mir und überreichte mir die Personalakte: „Bereiten Sie eine fristlose Kündigung vor“, sagte sie ruhig. Ich war fassungslos. Was konnte so gravierend sein, dass es zu einer sofortigen Kündigung führen musste? Später erfuhr ich es: Die Mitarbeiterin hatte mit anderen Angestellten „Handel“ in einer Filiale betrieben. Waren gingen über den Tresen, ohne dass Geld in die Kasse floss. Die Chefin hatte für Ware gesorgt, die weitergereicht wurde – aber nie bezahlt worden war.

Die Schwester meiner Chefin war ein toller Typ. Voller Tatendrang, unverheiratet, hatte sie den Vertrieb voll im Griff. Alle hatten sie „Fräulein Hanni“ zu nennen. „Fräulein“ war damals ein durchaus geläufiger Begriff für eine junge unverheiratete Frau beziehungsweise ein Mädchen. Allerdings hatte Fräulein Hanni bereits die 60 überschritten und die Mitarbeiter versuchten gelegentlich, ihr Respekt auszusprechen, in dem sie „Fräulein“ in „Frau“ umformulierten. Keine Chance, Fräulein Hanni korrigierte

stets den falschen Ausdruck und war erst zufrieden, wenn wieder das „Fräulein“ zum täglichen Gruß erschien.

## **Bürogemeinschaft**

Ich residierte in einem winzigen fensterlosen Büro, gleich gegenüber dem Chefbüro. Das große, helle Büro der Chefs und mein Arbeitsraum wurden lediglich von einem kleinen Durchgang getrennt. Hatte ich Lust auf frische Luft, musste ich nur vor meine Bürotür treten und schon konnte ich in das freundliche Chefbüro schauen, in einen Verkaufsraum und auf der anderen Seite in die Vertriebsabteilung. Häufig strömten Düfte von frischem Brot und Kuchen durch alle Ritzen, gelegentlich auch das Aroma von Sekt. Die Pack- und Vertriebsdamen hatten oft das Bedürfnis, den Feierabend zu begießen oder das Frühstück aufwendig einzuläuten.

Das winzige Arbeitszimmer teilte ich gelegentlich mit einer Buchhalterin, aber stets mit einer Katze. In Lebensmittelproduktionen gibt es oft ungebetene Gäste wie Mäuse oder Insekten, und so hatte die Katze einen festen Job: Mäuse jagen. Sie erledigte die Arbeit gewissenhaft und kam morgens erschöpft von ihren nächtlichen Streifzügen zurück, oft mit Lebensmittelresten im Fell. Ihr Schlafplatz war direkt neben meinem Schreibtisch.

Ich liebe Tiere, und diese Katze schien meine Gesellschaft ebenfalls zu schätzen. Ihre großen, grünen Augen blickten mich stets an, als hätten sie mir Geschichten der Nacht zu erzählen. Alles wäre perfekt gewesen, wenn nicht unsere Nachbarin ebenfalls eine Katzenfreundin gewesen wäre – und eine besonders großzügige dazu. Die Nachbarin meinte es kulinarisch gut mit der Katze. Rohe Leber ist gesund. Die Katze fand rohe Leber auch schmackhaft, so dass sie regelmäßig das Restaurant Nachbarin aufsuchte und sich den Bauch füllte. Die erste Auswirkung auf den Katzenjob: Satte Katzen jagen schlecht. Die zweite Auswirkung hatte direkt mit dem Schlafplatz und mit mir zu tun. Rohe Leber fördert die Verdauung.



Ich konnte genau erkennen, wann die Katze ihr „Spezialmenü“ erhalten hatte. Am Morgen, kurz nach der Rückkehr ins Büro, ging sie zielstrebig zu ihrem Katzenklo – das sich leider auch in meinem Büro befand.

Der Magen-Darm-Trakt arbeitete hörbar, und dann folgte ein nicht enden wollender Strahl, der die Schale füllte. Die Erleichterung war der Katze deutlich anzumerken. Erschöpft ging sie auf ihren Schlafplatz und schloss zufrieden die Augen. Meine Augen musste ich ebenfalls schließen. Der Duft des Verdauungsergebnisses füllte das kleine fensterlose Büro, meine Augen brannten, mir wurde schlecht.

Da kein Bürofenster vorhanden war, versuchte ich, einen Luftwechsel durch die offene Tür zu erreichen. Die Duftwolke waberte in den nächsten Raum: das Chefbüro. Frau Chefin kam mit einem grünen Gesicht zu mir ins Büro: „Was ist hier los?“ Ich zeigte auf das volle Katzenklo. Ein Lehrling wurde angewiesen, das Katzenklo zu reinigen. Die Nachbarin wurde angewiesen, das Katzenrestaurant zu schließen. Letztere hielt sich nicht dran. Die Katze erhielt einen neuen Schlafplatz, weit weg vom Chefbüro.

## Katzenabenteuer

Meine Freundin Elke hatte einen ausgeprägten Fimmel: Sie musste jedes Tier retten, das ihr über den Weg lief und nicht schnell genug weglaufen konnte. Ihre Wohnung glich daher einer kleinen Arche Noah – überall standen Futternäpfe, Hamsterkäfige mit braunen und weißen Nagern, Vogelkäfige mit kleinen Schreihälsen in Blau, Grün und Weiß. Über all das Gewusel wachte eine dominante Katze, die den Betrieb scheinbar gnädig duldete. Als schließlich kein Platz für weitere Tiere blieb – die Nachbarn waren davon vermutlich auch wenig begeistert – errichtete Elke bei ihrem Freund eine zweite „Rettungsstation“. Auch dort fanden nun Kaninchen, Kanarienvögel und allerlei Reptilien ein neues Zuhause.

Besonders die Urlaube waren ein Eldorado für das Finden von schutzbedürftigen Tieren. Kätzchen Alexandrine hatte Glück, Elke fand sie in einem Urlaub in Bayern. Ein großer Bauernhof mit vielen Tieren – Kühe, Schweine, Kaninchen, Schafe - und einem Hofhund war der Urlaubsort. Der Hofhund war riesig, ebenso sein Appetit. Das kleine Katzenkind hatte es nicht leicht. Ihr Zuhause war beim Hofhund – weit ab vom restlichen Treiben

der vorhandenen Haus- und Hofkatzen. Es gab nur eine Mahlzeit pro Tag. Alexandrine musste aufpassen, dass sie nicht zum Nachtschüssel des Hofhundes wurde.

Elke erkannte sofort die Gefahr und machte dem Hofhund deutlich, dass er nun wieder alleine den Hof zu bewachen hatte. Der riesige Hofhund sah sofort: Gegenwehr zwecklos. Elke baute sich zu voller Größe auf – und der Hofhund stand der Rettungsaktion nicht im Wege. Allerdings wurde das Einpacken des kleinen Katzenkinds in einen Karton doch schwieriger als gedacht. Die Eigentümer des Hofes, der Pension und der Tiere legten ein Veto ein. Die Katze war ein Geschenk eines Bekannten an die Tochter. Eine Rassekatze mit langem schwarzem Deckhaar, grau-weißen Streifen im Gesicht und an den Beinen, wirklich hübsch. Deshalb wohnte Alexandrine auch nicht im Stall bei den anderen Katzen. Es entbrannte eine heiße Diskussion über Hofhunde und kleine Katzen, die ein eigenes Reich mit eigenem Futter benötigten. Elke gewann, die Katze durfte mit und die Pensionsinhaber verabschiedeten Elke, ihren Freund und die Katze überschwänglich, deutlich erleichtert, dass die Diskussion endlich zu Ende war und die Störenfriede wegführten.

Es wurde Elkes Wohnung angesteuert und Klein-Alexandrine erst einmal versorgt. Da gäbe es sicherlich ein großes Hallo von

der bereits vorhandenen Katze und Alexandrine hätte einen Mama-Ersatz. Die erste Kontaktaufnahme der Katzen erfolgte nach dem Festschmaus. Pseudo-Mama-Ersatz-Katze sah das kleine Fellbündel, dass zurzeit eine riesige Bauchkugel vor sich hinschob. Mama-Ersatz-Katze machte einen gekonnten Sprung von ihrer Aussichtsplattform direkt auf Klein-Alexandrine. Die Bauchkugel verlagerte sich und der Inhalt ergoss sich zurück, allerdings nicht in die Futterschüssel, sondern die Bröckchen verteilten sich im hohen Bogen auf Elke. Pseudo-Mama-Katze ignorierte das Geschehen und vollzog weitere Attacken mit anschließendem Wettrennen mit dem Katzenkind. Todesmutig ging Elke in den Verfolgungsmodus. Das Ende der Geschichte: Alexandrine fristete ihr Dasein bis auf Weiteres im Badezimmer.

Eine Lösung musste her. Elke wusste, dass ich Tiere liebe. Also sah mich Elke eindringlich an und schilderte einige „Gräueltaten“ ihrer Katze – was mich sofort überzeugte, dass Alex einen anderen Platz benötigte. Alexandrine zog wenige Tage später bei mir ein.

## Wohngemeinschaft mit Katze

Kaum war Alexandrine bei mir eingezogen, startete das große Einrichten: Einen Kratzbaum, ein Katzenklo, Katzenstreu, Futterschüssel und Katzenfutter.

Der Kratzbaum fiel etwas überdimensioniert aus und musste deshalb separat angeliefert werden. Ich hätte doch vorher ausmessen müssen, ob ein Dreimeterkletterturm mit vielen Extra-Ausruh-Plattformen wirklich in mein Wohnzimmer passen würde. Nach einigem Umräumen stand die Konstruktion und voller Stolz standen wir, Alexandrine und ich, vor diesem Hochhausturm. Klein-Alex nahm Anlauf und sauste mit einer Geschwindigkeit bis in den Gipfel, so dass mir vor Angst um die Gesundheit meiner Katze schwindlig wurde. Alex hatte kein Erbarmen und vollzog Luftsprünge auf jeder Plattform, krallte sich fest und quietschte vor Vergnügen. Na, wenigstens hatte EINE Spaß.

Alex hatte mächtigen Hunger. Kaum war eine Dose offen, so stand sie am Futterplatz und konnte es kaum abwarten, dass das Fleisch in der Schüssel ankam. Sie schlang ihre Mahlzeit mit einer ähnlichen Geschwindigkeit herunter, wie sie den Katzenturm hinauf raste. Die Futtermenge war enorm, die sie vertilgen konnte. Ich dachte mir allerdings: Klein-Alex hat einiges

nachzuholen. Schließlich hatte der Hofhund ihr nichts abgegeben und die Katze von Elke war auch nicht freundlich gewesen. Der mächtige Hunger hatte seinen Preis. Klein-Alex duftete häufig nicht sehr freundlich, da das viele Essen und die Verdauung im Kampfmodus lagen. Ich schleppte also viel Katzenfutter heran und im selben Maße stark belastetes Katzenstreu wieder hinaus.

Alex und ich waren ein Herz und eine Seele. Ohne Worte verstanden wir uns allein durch Gesten. Bis auf diese eine Sache, die ich zunächst nicht interpretieren konnte: Alex wurde rollig. Das war nichts Ungewöhnliches für eine Teenagerkatze. Doch diese Phase wollte und wollte nicht enden. Normalerweise schlief Alex bei mir im Schlafzimmer. Sie hatte ein eigenes kleines Hochbett direkt am Fenster mit einer Leiter zum Hoch- und Runterlaufen. Doch seit einiger Zeit ignorierte sie ihr Bett und verlangte einen Platz zunächst neben mir. Sie wurde immer aufdringlicher und legte sich mit einem Mal auf meinen Bauch. Auf Dauer fand ich das nicht gut, schließlich wollte ich mich nachts auch mal drehen, und auf dem Rücken schlafen war sowieso nicht meins. Alex protestierte lautstark, doch ich ignorierte weiter ihre Aufdringlichkeit. Langsam wurde mir bewusst, dass die Hormone von Alex die Oberhand gewannen und keine Pause einlegten. Es war wohl nötig, über eine Kastration nach-

zudenken, um wieder ein normales Zwischenmensch-Katzen-Verhältnis einzuläuten. Meine Überlegung wurde plötzlich jäh unterbrochen. Die Hormone von Alex hatten die Vorherrschaft über unser Verhältnis übernommen. Sie saß auf meinem Bauch, schrie und pinkelte plötzlich auf meine Bettdecke. Mein Bauch erhielt eine warme Dusche. Zwei Tage später hatte ich einen Termin bei der Tierärztin. Unser Verhältnis hat sich normalisiert.

Wir, Alex und ich, wohnten wirklich sehr schön. Es gab viele Gärten in der Nachbarschaft mit Sträuchern, Bäumen und einem Teich mit Goldfischen. Alex durchstreifte die Gegend und kam regelmäßig nach Hause, um auch keine Mahlzeit zu verpassen. Eines Tages, es wurde schon dunkel, hatte Alex unterwegs wohl sehr viel zu tun. Ich machte mir Sorgen, so ein kleines Kätzchen ganz allein draußen in der Fremde. Ich stand vor der offenen Haustür und starrte in die Dunkelheit. Plötzlich kam ein vierbeiniges Etwas durch den Garten geschossen, ganz in Schwarz, schlüpfte an meinen Beinen vorbei und rannte in die Küche. Ein Wolf? Ein Dachs? Auf jeden Fall nicht Alex, denn sie war graugetigert und nur am Rücken schwarz. Ich rannte ebenfalls in die Küche. Dort sah ich ein Häufchen Elend: nass, dreckig, mit großen dunklen, ängstlichen Augen. Alex! Sie war wohl in einen Teich gefallen, hatte sich mit den Fischen angelegt und verlo-

ren. Nach kurzem Trockenrubbeln war alles wieder in Ordnung und wir genossen die Zweisamkeit.

### **Besuch in der Zweisamkeit**

Besuch hatte sich angekündigt: Meine große, schlaksige Tante mit meiner Mutter im Schlepptau – wie ungewöhnlich. Meine Tante liebte Tiere und hatte auch Katzen – große, kleine, graue, schwarze – häufig gleich im halben Dutzend. Sie schnappte sich Alex und drückte sie an ihren Busen, küsste sie ausgiebig und wollte noch mal nachfassen, weil Alex versuchte, der Umklammerung zu entgehen. Die kleine Alex, nicht mehr als drei Kilo, war plötzlich ein Tiger und mutierte zu mindestens dreißig Kilogramm. Sie fauchte heftig, holte mit einem Prankenschlag aus und traf die Wange meiner Tante.

Entsetzt ließ die Tante los, worauf Alex mit großen Sprüngen auf ihren Katzenturm bis nach oben rannte, wo sie aus drei Metern Höhe auf das Ergebnis ihres Wutanfalles schaute. Die Wange meiner Tante schwoll augenblicklich an, Blut floss ihr den Hals entlang und mir wurde schlecht. Ich rannte ebenfalls mit kleineren Sprüngen und holte Verbandszeug. Daraufhin meine Tante: „Ist doch nicht nötig, ist mir schon oft passiert,

nicht schlimm.“ Ich desinfizierte die Wunde trotzdem und sie erhielt noch ein Pflaster – mit Katzenaufdruck.

Meine Mutter hatte eine andere Gesinnung als meine Tante. Mit Tieren konnte sie nicht wirklich etwas anfangen. Kegeln war ihr Hobby. Sie wohnte mit einem Mann in einer Wohnung, in der sich die Auszeichnungen und Pokale zu ihrem Kegelhobby nur so stapelten. Ihr großer Bekanntenkreis war geprägt von Feiern, in großen Menschengruppen verbrachten sie ganze Nächte in Musik- und Tanzkneipen.

Nun war sie tatsächlich hier bei mir. Durchforstete meinen Getränkevorrat und fand: nichts. Also, „nichts“ ist falsch. Ich hatte Wasser, Orangensaft und ein paar Flaschen Bier – Flensburger, die mit dem „Plop“. Flensburger, echt norddeutsch. Ein Faible von mir, das mit dem norddeutschen Kram, erinnerte mich wohl an Oma.

Also, meine Mutter gab sich Mühe mit Alex, allerdings auf ihre ganz persönliche Art: Sie ärgerte Klein-Alex. Alexandrine, mittlerweile erwachsen, machte die Show mit. Beide versuchten, sich gegenseitig zu piesacken.



Meine Mutter hatte ein wirklich beeindruckendes Durchhaltevermögen, sie zog Alex die Decke unter den Füßen weg, so dass sie bäuchlings am Boden entlangrutschte, verdrängte sie von der Couch, indem sie sich immer breiter machte.

Irgendwann gab Alex wohl auf und setzte dem „Spiel“ ein Ende. Mit hohem Sprung vollzog sie eine Pirouette vom Boden direkt auf die Kopfstütze der Couch und landete mit einem satten Platsch direkt im Genick meiner Mutter – natürlich mit ausgestreckten Krallen – allerdings, ohne wohl richtig zu treffen: Es blutete nicht. Das Geschrei meiner Mutter war großartig. Nicht,

dass meine Mutter genug hatte. Sie rannte hinter Alex her und versuchte mit einem gekonnten Kissenwurf, ihr den Weg abzuschneiden. Das gegenseitige Hinterherrennen war fast endlos, also bestimmt eine halbe Stunde. Dann rief ich beide zur Ordnung und konnte meine Mutter mit einer schnell besorgten Flasche Weißwein ablenken. Ich stellte die gut gekühlte Flasche auf den Tisch und Gläser für uns drei Menschen. Meine Mutter drehte sich um, schnaufte, aber ging dann doch zum Tisch, um den Wein zu kosten.

Alex hatte Rachegedanken, ich konnte es in ihren blitzenden Augen sehen, als sie ebenfalls ins Wohnzimmer zurück kam. Sie nahm Anlauf, rannte zu meiner Mutter und biss ihr in die Wade. Der Mundwinkel meiner Mutter zogen sich stark nach unten, ihre Worte wurden beschämend bezüglich frecher Tiere in diesem Haushalt und meiner Unkenntnis, wie man Tiere diszipliniert oder besser noch zu wohlwollenden Hausgenossen abrichtet. Der Besuch meiner Tante nebst meiner Mutter fand ein jähes Ende. Ich hatte die Flasche Wein für mich allein.

## Der Umzug und gefährliche Abenteuer

Leider mussten wir, Alex und ich, umziehen. Es wurde ein Minihaus auf einem Dorf. Während ich versuchte, die kleinen Räume schön zu gestalten, versuchte Alex zwischenzeitlich, das Häuschen auf ihren Erkundungswegen schön zu finden.

Sie sollte noch etwas im Haus verweilen, bis sie sich an die neue Umgebung gewöhnt hatte. Alex war anderer Meinung, schließlich hatte man hier sofort den Überblick auf das Wenige und ihr Tatendrang war groß – die Welt draußen musste erforscht werden. Sie entdeckte ein kleines Dachlukenfenster. Natürlich nicht so klein, dass Alex nicht hindurchpasste. Sie quetschte sich elegant wie eine Schlange durch eine Öffnung nach draußen und rutschte sofort die glatten Dachziegel wieder hinunter, das Dach war sehr lang gezogen, bis fast nach unten auf den Gehweg, wo die Rutschpartie abrupt endete. Von da an war sie nicht mehr zu halten. Egal, wie sehr ich versuchte, sämtliche Lücken im Dachgebälk zu schließen, Alex fand eine neue Lücke oder rannte mich fast um, wenn ich die Haustür aufschloss. Die große, weite Welt hatte sie wieder. Es gibt in Dörfern viele Felder, Wiesen und damit Vögel, Mäuse und was sonst noch so draußen rumläuft. Leider gab es auch eine Hauptstraße und ich war sehr oft mit meiner Angst um mein

Kätzchen allein. Sie versuchte ständig, mich zu beruhigen. Brachte mir Geschenke mit: Vögel, halbe Mäuse, Schmetterlinge mit einem Flügel und Teile, die ich nicht zuordnen konnte.

Der große Baum in der Nachbarschaft war bisher nicht ihr Revier – das änderte sich bald. Riesig hoch dominierte der Baum den gesamten Garten der Nachbarn. Hatte er nicht Ähnlichkeit mit dem Dreimeterkletterturm im ehemaligen Haus? Die Herausforderung war da. Mit gekonnten Sprüngen, ausgefahrenen Krallen, ging es den Stamm hinauf bis in die Krone.

Langsam wurde es dunkel und ich schaute mich draußen um. Wo blieb Alex? Es war längst Abendbrotzeit – die hatte sie noch nie versäumt. Ich ging auf die Suche bis zum Garten mit dem großen Baum und hörte ein leises Wimmern. Mein Blick ging hinauf und wer saß oben und schaute hinunter? Alex! Ich rief hinauf: „Komm, koooomm!“ Alex reagierte, allerdings anders als erwartet. Sie schrie, ein lang gezogenes Katzenschreien. Ganz offensichtlich wusste sie nicht, wie sie wieder hinabkommen sollte. Das Schreien wurde lauter. Die Nachbarn kamen aus dem Haus und fragten, ob ein Kind in Gefahr sei. Ich schüttelte den Kopf und zeigte nach oben zum Wipfel des Baumes.

Ich lockte Alex erneut, doch den Abstieg zu wagen. Kein Erfolg, sie rührte sich nicht, nur das Schreien blieb. Eine Leiter musste her, eine große Leiter, denn der turmähnliche Baum war mindestens sechs Meter hoch.



Die Nachbarn hatten ein Herz, oder ging ihnen der Lärm nur auf den Keks? Sie holten eine ausziehbare Leiter und stellten sie an den Stamm des Baumes. Die vielen Stufen wurden ausgefahren und das Ende der Leiter passte bis auf einen Meter an Alex heran.

Ich schaute die Nachbarn in der Hoffnung an, dass sich Herr Nachbar erbarmen würde, die Leiter zu erklimmen. Die Sekunden verstrichen, der Nachbar hielt meinen Blicken stand. Alex hatte auch kein Erbarmen, irgendwie auf die Leiter zu gelangen. Das Schreien hatte sich allerdings verändert, wahrscheinlich wurde sie langsam heiser. Ich nahm allen Mut zusammen und stieg auf die Tritte. Herr Nachbar nickte mir zu und hielt die Leiter fest, um eine gewisse Stabilität zu erreichen. Ich klam-

merte mich an die Seitenleisten und ging, mit zunehmend schwachen Beinen und steigendem Puls, Sprosse für Sprosse hinauf. Der Schweiß floss mir in die Augen, ich schwankte. Nach gefühlten drei Stunden erreichte ich das Ende der Leiter.

Alex, noch ca. einen Meter entfernt, schaute mich mit großen, angsterfüllten Augen an. Wie sollte ich sie erreichen? Ich lockte: „Komm, kooomm“, und versuchte gleichzeitig auf meine Schulter zu zeigen. Alex kam näher, ich streckte den Arm aus, sie klammerte sich am Ärmel fest und stieg auf meine Schulter. Die Krallen durchdrangen den Stoff. Die Augen von Alex waren immer noch dunkel und angstvoll – meine hingegen schmerzvoll. Wir stiegen gemeinsam ab. Was für ein eingespieltes Team. Alex hat nie wieder einen Baum, eine Mauer oder sonst was von mehr als einem Meter erklommen.

## Die gemeine Wattmücke

Urlaub, schon der Gedanke erfüllt einen mit Freude. Aber wohin? Meer, Berge, Inland, Ausland? Der Wunsch ist das eine, der Geldbeutel hielt eine andere Idee für besser. Meer musste es aber sein, Strand und Fischbrötchen, so wie früher. Die Wahl fiel auf Sankt Peter Ording, direkt an der Nordsee mit viel Strand und den legendären Pfahlbauten. Das Hauptnahrungsmittel der Nordseebewohner bestand bestimmt aus Fisch.

Also ging es los, eine Ferienwohnung wurde gebucht, der mitreisenden Familie gleich Anweisungen erteilt, nicht so viel Koffer mitzunehmen. Schließlich war das Auto kein Lkw. Meine Schwester konnte Tetris<sup>1</sup> und so war es ein Leichtes, die vielen Koffer – denn niemand hatte sich an das Verbot der Mitnahme von vielen Koffern gehalten – einzupacken. Die Koffer und die zahlreichen Taschen wurden in eine Art Schachtelsystem geschickt im Auto hinten und zwischen den Mitfahrenden verteilt. Und los ging es. Die Heizung konnte im Auto runtergedreht

---

<sup>1</sup> Beim Tetris-Spiel fallen von oben laufend kleine farbige Blöcke mit verschiedenen Formen ins Spiel. Als Spieler ist man damit beschäftigt, die Blöcke so zu drehen und zu bewegen, dass sie den Boden unten möglichst lückenlos bedecken.

werden, die Enge sorgte für wohlige Wärme. Das entsprach auch dem Kostenbewusstsein meines Mannes. Nach vielen Stunden und einer winzigen Pause (die meisten weigerten sich, das kuschelige Innenleben zu verlassen und der bestehenden Angst, das Tetrissystem nicht mehr herstellen zu können) waren wir endlich am Ziel.

Die Schlüsselübergabe war problemlos. Der Mitarbeiter der Verwaltung fragte uns nach unserem Auto aus: Ob es denn lang sei, etwa mit hinten montieren Fahrrädern? Wir sollten uns einen Platz in die Tiefgarage aussuchen, nachdem wir mit dem Autoaufzug runtergefahren seien. Ich hatte mich bestimmt verhört: ein Aufzug für das Auto? Wahrscheinlich ein Aufzug für uns, schließlich hatten wir viel Gepäck. Und was sollte die Frage nach möglichen Fahrrädern?

Auch das Finden der Wohnung war einfach. Wir standen mit dem Auto vor einem schönen Haus, direkt am Deich. Die Sonne lachte freundlich. Jetzt schnell das Gepäck loswerden und ab zum Strand. Wo war der Eingang zur Tiefgarage? Ah, ein Rolltor, hier musste es sein.

Wir fuhren die Einfahrt rein, doch das Rolltor war nun links neben uns. Die Einfahrt war zu schmal, unmöglich zu drehen, um

das Auto gerade vor die Toreinfahrt zu bringen. Wir versuchten, durch die vielen Gepäckstücke Augenkontakt aufzunehmen. Ratlosigkeit, wo auch immer ein Augenpaar zu sehen war. Meine Schwester nahm die Angelegenheit in die Hand. Sie stieg aus und betrachtete das Rolltor. Energisch gab sie Anweisungen an den Fahrer: Los, noch ein Stück vor, wir stehen auf einer Drehscheibe. Nachdem der Fahrer ohne Widerworte den Befehlen gehorsam gefolgt war, drückte meine Schwester auf verschiedene Knöpfe an der Hauswand und zog an diversen Hebeln. Das Auto drehte sich wie ein Karussell. Ich konnte eine leichte Grüntönung der Gesichtsfarbe meines Mannes erkennen. Das Rolltor öffnete sich, das Karussell blieb abrupt stehen, das Auto stand mit der Front zum Tor. Wir sahen hinein, soweit das zwischen den Gepäckstücken möglich war und entdeckten einen typischen Aufzugsraum, der für maximal 10 Menschen zugelassen ist. Wir fuhren hinein. Das Auto gab Alarm, alles blinkte, hupte, nun wechselte bei allen Insassen die Gesichtsfarbe von Grün auf ein strahlendes Weiß. Der Innenraum des Autoaufzuges war winzig, das Auto stand fast press an allen Wänden, Fahrräder am Heck hätten hier wirklich nicht hereingepasst. Hinter uns schloss das Tor und wir fuhren eine Etage tiefer.

Es empfing uns eine Tiefgarage mit winzigen Einparkbuchten. Nach einer endlosen Zeit und gefühlten hundert Versuchen, eine von den winzigen Buchten zu treffen, war es geschafft. Wir pellten uns aus den Gepäckstücken und wankten zum Treppenhaus.

Erst mal schauen, wo wir in diesem schönen Haus genau wohnten. Das Treppenhaus war hell gefliest, was man allerdings nur vermuten konnte, denn die vielen Erdklumpen und Sanddünen auf den Stufen und der Fensterbank versperrten einem die Sicht. Im vierten Stock war es endlich so weit, die „passende“ Wohnung war gefunden – wie gebucht, ganz oben mit herrlicher Fernsicht. Die Zimmer waren schnell verteilt. Jetzt galt es, das Gepäck zu holen.

Nun, hatten wir den Aufzug für Menschen übersehen? Es musste einer vorhanden sein, schließlich gab es sogar einen für Autos. Wir suchten vergeblich. Der Autoaufzug ging nur vom Erdgeschoss in die Tiefgarage.

Schwer schleppend und keuchend hatten wir nach weiteren zwei Stunden alle Gepäckstücke in der Wohnung.

Mittlerweile war es dunkel und alle saßen erschöpft in ihren Zimmern. Mit der Erschöpfung kam der Hunger. Wir mussten also nochmal raus, doch wo war die nächste Gastwirtschaft? Wir googelten, dass die Tasten auf unseren Handys glühten. Nichts in der Nähe, also zu Fuß bis in den nächsten Ort oder mit dem Auto. Wir entschieden uns einstimmig für zu Fuß. Der Fußmarsch war dann gar nicht schlecht nach der langen Autofahrt. Der Ort empfing uns mit zahlreichen Gaststätten, hell erleuchtet und sicherlich mit tollen Gerichten. Allerdings gab es wohl noch mehr Touristen, die an einer guten Mahlzeit Interesse hatten. Wir schauten in jede Gastwirtschaft hinein – voll. Nach der 15. Gastwirtschaft hatten wir Glück, es waren ausreichend Plätze für uns frei.

Einige Tage später waren wir routiniert mit dem Herausstellen des Autos aus der Tiefgarage – dem sachten Einparken in den Aufzugsraum und dem Bedienen der schwungvollen Drehscheibe, die uns wieder auf die Straße katapultierte. Einer Erkundung der Umgebung stand somit nichts mehr im Weg.

## Der Mückenschwarm

Der Ausflug nach Sankt-Peter-Dorf war ein voller Erfolg. Die Sonne strahlte, kleine Häuser im friesischen Stil mit wunderschönen Vorgärten, zahlreiche Restaurants und Cafés. Tatsächlich waren in den Gasträumen noch Plätze frei, die uns einluden, doch etwas zu verweilen. Wir ließen es uns gutgehen, aber irgendwann war dann doch der Rückweg nötig. Wir schlenderten auf der schönen Dorfstraße dahin, viel Grün an beiden Seiten, einfach schön.

Es summte, so dass ich glaubte, dass sich Bienen an den vielen Blumen stärken wollten. Das Summen wurde lauter und heller, geradezu schrill. Das klang doch eher nach Mücken.



Ich versuchte, dem Geräusch auszuweichen und gleichzeitig nach den fliegenden Tieren zu schlagen. Das funktionierte nicht so wie gedacht. Ein Schmerz, nein, viele schmerzende Stellen an den Händen, Stirn und Wange. Kam dort nicht auch eine graue Wolke näher? Ein Mückenschwarm umkreiste mich, landete auf allen Körperstellen, die irgendwie erreichbar waren. In kürzester Zeit verlor ich gefühlt mehrere Liter Blut.

Wild fuchtelnd rannte ich zum Auto, um mein Leben und mein letztes Blut zu verteidigen. Die Wattmücke, *Cunio marinus*, schlüpft und schwärmt im Sommer - bei abendlichem Niedrigwasser. Ich hätte vorher wissen müssen, dass so nahe beim Watt nur bei Hochwasser ungefährliche Spaziergänge möglich sind.

Die nächsten Tage verbrachte ich überwiegend im Zimmer oder zumindest mit einer übergroßen Sonnenbrille bewaffnet. Die Mücken hatten eindeutige Spuren hinterlassen.

Eine große Beule dominierte meine Stirn, das Geschwollene „ergoss“ sich über die Nase, breit auslaufend an den Augen vorbei und endete auf der rechten Wange. Meine geschwolle-

nen Hände konnten kein Besteck mehr halten. Ich fühlte mich wie ein Faltenhund, ein Shar Pei.



Wir kochten fortan in der Ferienwohnung und mieden Restaurants. Wer will schon mit einem Shar Pei den Tisch teilen?